№ 5. Freitag, den 25. Dezember (6. Januar) 1881|2.

Lodzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.

Für Auswärtige mit Postversendung:
jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.

Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
für Reclamen 10 Kop.

Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämmtliche Annoncen-Bureaus.
In Warschau: Rajchman & Frendler, Senatorska 22.
In Lodz: Petrokowskastraße 515.

Das Jahr 1881.

Die Geschichte des abgelaufenen Jahres läßt es uns fast bedauern, daß man in der Aufzählung von Thatsachen nicht der alten Mode des Chronikschreibens Rechnung tragen darf.

Da saß er, der Chronikenschreiber, der Mönch mit dem langen Barte und der härenen Kutte in der Zelle und sorgte dafür, daß würdige Thaten und seltsame Ereignisse, ob freudiger oder trauriger Natur dem Gedächtnisse der Nachwelt erhalten blieben. Im romantischen Zeitalter hatte man überhaupt von einer Geschichtsauffassung in unserem Sinne nicht den geringsten Begriff. Die Geschichtschreibung war so in Verfall gerathen, daß selbst wissenschaftlich gebildete Männer im Mittelalter das Chronikschreiben als ein unnützes Geschäft verachteten. Im abgelaufenen Jahre hätten wir so einen Chronikenschreiber nöthig gehabt; denn der merkwürdigen Ereignisse gab es in Hülle und Fülle. Nach den Grundsätzen moderner Geschichtschreibung ist es schwer, diesen Wirrwarr zu sichten. Ein Chronikenschreiber aber hätte alle die unerklärlichen Begebenheiten auf die Erscheinung des Kometen, der sich drohend am Himmel zeigte, bezogen. Wir glauben nicht an die Macht des Kometen, aber man muß doch ziemlich weit ausholen, um die Erscheinungen der Gegenwart irgendwie verständlich zu finden.

Will man ein auch nur theilweise orientirendes Bild der politischen Situation geben, so muß man immer wieder an den Namen Bismarck anknüpfen. Er ist von Stufe zu Stufe gestiegen seit der Epoche des preußischen Verfassungskonfliktes. Sein Leben dürfte die Erklärung bieten für die wesentlichsten Momente der Zeitgeschichte. Napoleon I hatte stets die Gegnerschaft Englands zu bekämpfen. Bismarck herrscht in Europa, ohne irgend eine ernsthafte Opposition von Seiten eines Staates gewärtigen zu müssen. Der Orientkrieg hat ihm, was an Macht noch fehlte, gegeben. Lord Beaconsfield allein konnte neben ihm seinen Weg unabhängig gehen. Doch der ist nicht mehr. So wird Bismarck's Autorität von allen europäischen Staatsmännern anerkannt. Oesterreich sowie Rußland stehen mit Deutschland auf dem besten Fuße. Und auch die Pforte bemüht sich um Bismarcks Gunst und sie hofft so nur den Islam in Asien und Afrika aufrecht erhalten zu können.

Es lohnt sich nun wohl zu fragen, wie Bismarck seine ihm eingeräumte Stellung benutzt hat. Viele, viele Ueberraschungen hat er zweifellos der Welt bereitet. Eine solche Ueberraschung war die Wiederaufrichtung des Drei-Kaiser-Bundes; eine solche war die Botschaft an den deutschen Reichstag und eine solche auch das Aufwerfen der Papstfrage. Während Fürst Bismarck mit seinen sozialen Reformen dem Socialismus zusteuert, ist er gleichzeitig bemüht, die Macht der Religion und die Autorität der Regierungen zu verstärken. Man sieht, daß in erster Reihe die Interessen und Anschauungen jener Gesellschaftsklassen bekämpft werden, welche das Freiheitsprinzip im modernen Staate vertreten. Die sozialen Gegensätze werden somit benützt, um eine Reaktion in großartigem Maßstabe durchzuführen und es ist begreiflich, daß eine solche Politik schließlich auch zu internationalen Konflikten führen muß. Denn es giebt in Europa noch Staaten, welche sich von dem Liberalismus nicht lossagen können und auch nicht lossagen wollen. Die Papstfrage ist nicht eine rein diplomatische und rein kirchliche Angelegenheit, sondern das Aufwerfen der Papstfrage ist eine nothwendige Kompletirung des ganzen reaktionären Systems. Und so ist denn die Bismarck'sche Politik eine Sphinx geworden, welche mit düster drohendem Gesichte den Hoffnungen und Wünschen sich in den Weg stellt. Man möchte das Geheimniß des neuen, kommenden Jahres erlauschen, man möchte erfahren, was es bringen wird. Denn über die letzten Konsequenzen des Drei-Kaiser-Bundes, über das Maß der Energie, welches Fürst Bismarck zur Durchführung seines Systems in Anwendung bringen wird, über diese entscheidenden Momente der europäischen Politik sind nicht einmal Vermuthungen möglich.

Wenn man diesen Zustand Europas nach Gebühr beurtheilt, so kann man andere merkwürdige Erscheinungen in dem letzten Jahre kaum als rein nebensächlich betrachten. Das Anwachsen des Racenhasses an vielen Orten gehört mit zur Charakteristik des Jahres. Die verschiedenen Katastrophen, welche sich am Ausgange des Jahres zugetragen haben, können die Denkkraft des Menschen zu großer Thätigkeit anspornen. Es ließen sich noch viele Betrachtungen darüber machen, obgleich nicht wenig geschrieben worden ist. Aber dies würde zu einer Kritik des gesammten civilisatorischen Zustandes führen. Lieber gehen wir solchen Betrachtungen aus dem Wege und schließen uns dem Chronikenschreiber jener Zeiten an, der das Jahr 1881 ein Kometenjahr genannt haben würde.

Inland.

St. Petersburg. Am 19. (31.) Dez. hat beim Präses der Eisenbahnkommission, General-Adjutanten Grafen Baranow, im Beisein des Ministers der Wege-Kommunikationen, General-Adjutanten Possiet, und des Ministers der Finanzen, Geheimrath Bunge eine besondere Berathung zur Feststellung derjenigen Linien stattgefunden, aus welchen das neue Eisenbahnnetz, dessen

Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von J. J. Kraschewski.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht", fuhr Wehlen fort; „ich sehe nichts in all' meinem Thun und Lassen, was irgend einen Verdacht zu erwecken geeignet wäre. . . . Das einzige Verbrechen, dessen ich mir bewußt bin, ist diese Liebe, welche mich noch wahnsinnig macht, und die mein ganzes Leben und Sein ausfüllt. . . ."

„Nehmt Euch wohl in Acht, daß diese Liebe nicht gewissen Leuten die Augen öffne und sie veranlasse, der Sache auf den Grund zu gehen. . . . Was ich sehe, das kann ja ebensogut jeder Andere auch merken!"

Wehlen wurde sichtlich verwirrt; es war leicht zu erkennen, daß er nicht mehr ganz Herr seiner Entschließungen war. Vermuthlich trieb ihn Gräfin Cosel an, die Flucht zu beschleunigen, vielleicht zu übereilen. Am nämlichen Tage noch fand Raimund Gelegenheit, in den Johannisthurm zu kommen; er traf die Gräfin anders als gewöhnlich gekleidet und unruhig in einer ihrer Zellen auf und ab schreitend.

„Zaklika", sagte sie zu ihm, „verhalte Dich heute ganz ruhig und spiele mit dem alten Kommandanten so lang als möglich; sollte allenfalls das Schloß alarmirt werden, so suche ihn zurückzuhalten."

„Und wenn nun Eure Flucht gelingt, was soll ich dann anfangen?"

„Du, — Du wirst sofort dahin kommen, wohin ich Dich rufe!"

Das war Alles, was er von ihr erfahren konnte. Auf ein Zeichen der Gräfin zog er sich zurück. Er ging langsam nach dem Schlosse zu; eine unbestimmte Ahnung schnürte ihm das Herz zusammen, er hatte das Gefühl, als stünde eine Katastrophe bevor. Er begegnete dem jungen Wehlen, welcher seine fieberhafte Ungeduld nur schlecht zu verbergen vermochte und alle Augenblicke nach der Sonne sah, die ihm heute viel zu lange zögerte, am westlichen Horizont unterzutauchen.

Der alte Kommandant, welcher keine Ahnung von den Dingen hatte, welche sich unter seinen Augen vorbereiteten, lud Zaklika ein, ihm zu folgen, um ein Glas Bier zu trinken und das tägliche Spielchen mit ihm zu machen. Der Unteroffizier von der Wache, welcher allabendlich die Thore zu schließen und dem Kommandanten die Schlüssel zu überbringen hatte, fand den Letzteren mit seinem Partner gewöhnlich schon ganz in ihr Spiel vertieft, wobei sie oft bis spät in die Nacht sitzen blieben.

Der Abend war schön, der Himmel klar — sicherlich nicht sehr günstige Umstände für Wehlen's Vorhaben. Zaklika rückte unruhig auf seinem Sitz hin und her, horchte mit ängstlicher Spannung auf jedes Geräusch, das von außen kam, und spielte überhaupt ungemein zerstreut. Der alte Wehlen, welcher jede Partie gewann, begann sich über ihn lustig zu machen.

„Was zum Teufel habt ihr denn heute, Kapitän?" fragte er lachend.

Nachdem einige Partien gemacht waren, begann man zu plaudern. Wehlen stopfte sich gemächlich seine Pfeife, setzte sie in Brand, und da es inzwischen im Zimmer finster geworden war, zündete man die Kerze an. Um diese Zeit pflegte sich gewöhnlich Heinrich einzufinden, er ließ aber heute auf sich warten.

„Er wird wohl in die Stadt gegangen sein", meinte der Alte, „denn der arme Junge langweilt sich hier. Das ist mir indessen hundertmal lieber, als wenn ich ihn immer um diese schöne und stolze Dame herumstreichen sehe, welche die übrige Welt kaum eines Blickes zu würdigen scheint!"

Zaklika beeilte sich, das Gespräch von diesem Thema abzulenken.

Im ganzen Schlosse herrschte die größte Stille und die Stunde nahte heran, wo der Unteroffizier die Schlüssel zu bringen hatte. Plötzlich wurde heftig an die Thüre geklopft.

Ein alter Soldat, welcher schon in allen deutschen Heeren, in Preußen, in Flandern und in Holland gedient hatte, ehe er in die sächsische Armee eingetreten war, ein wahrer Kondottiere, erschien auf der Schwelle. Betroffen starrte Zaklika den Mann an, der sehr blaß und erregt aussah.

Der Kommandant mochte diesen Soldaten, der sich Wurm nannte, nicht recht leiden, aber er war ihm fast unentbehrlich, denn er verstand es vortrefflich, die Soldaten in strenger Disciplin zu halten.

„Herr Kommandant", begann Wurm, „ich habe Euch eine sehr wichtige Meldung zu machen".

Hastig sprang Wehlen auf und rief: „Was giebts? Es wird doch nicht etwa Feuer im Schlosse ausgebrochen sein?"

„Nein", antwortete der Sergeant, „aber Euer Herr Neffe steht in diesem Augenblicke im Begriffe, der Gräfin Cosel zur Flucht aus Stolpen zu verhelfen. Das ist eine nette Geschichte, hahaha!"

In höchster Bestürzung eilte der alte Wehlen der Thüre zu.

„O, Ihr habt nichts mehr zu befürchten", fuhr Wurm mit einem sonderbaren Lachen fort, „ich habe

Bau im nächsten Jahre beginnen wird, zu bestehen hat. Die Kommission hat, wie der „Porjadok" mittheilt, unter dreißig Linien die Auswahl zu treffen.

— Gerüchtweise verlautet, daß, wie wir bereits gemeldet, die Odessaer Stadthauptmannschaft mit dem Beginn des nächsten Jahres in ein Gouvernement umgewandelt werden soll. Hieran anknüpfend bemerkt der „Od. Listok", daß das Generalgouvernement Odessa, wie er gegenwärtig besteht, aufgehoben wird. Die Verwaltung des Gebiets soll in administrativer Beziehung dem ehemaligen Generalgouverneur von Westsibirien General-Adjutant Kasnakow anvertraut werden. Der Posten eines Kommandirenden der Truppen soll ebenfalls aufgehoben und durch einen Inspektor der Truppen des Südens ersetzt werden. Als Kandidat für diesen Posten wird General-Adjutant Drenteln genannt.

Die Aerzte mosaischer Konfession der südlichen und westlichen Gouvernements sollen Odessaer Blättern zufolge die betreffenden Behörden gebeten haben, nicht zu Rekrutenkommissionen zukommandirt zu werden, damit sie nicht zu ihren Glaubensgenossen in eine unmögliche Lage gerathen. Diesen Bitten zufolge nun hat die Militärverwaltung den Befehl erlassen, nur christliche Aerzte für die Rekrutenbesichtigung zu bestimmen.

— Der „Russ. Inwal." enthält einige nicht uninteressante Daten über die Rekruten, welche bei der letzten Einberufung in das 4. Corps aufgenommen worden sind. Es wurden in dieses Corps aufgenommen 5622 Mann. Von dieser Zahl kommen auf die Infanterie — 4,399, Kavallerie — 463 und Artillerie — 760 Mann. Privilegien bezüglich der Dienstzeit entsprechend dem Bildungsgrade wurden zuerkannt: zweiter Kategorie — 4 Personen; dritter Kategorie — 27 und vierter Kategorie — 39 Personen. Von den Uebrigen waren nur 948 Personen des Lesens und Schreibens kundig. 479 Mann hatten ein Handwerk erlernt. In den Frontedienst wurden überhaupt 5540 Mann aufgenommen.

Der Konfession nach sind 3,194 Mann griechisch-katholisch, 649 römisch-katholisch, 566 — lutherisch, 4 Mohamedaner, 1,130 Juden und 34 Altgläubige. Von den 1,130 Juden kamen 1,056 Mann zur Infanterie, 12 zur Kavallerie und 62 zur Artillerie.

Was den Gesundheitszustand der Rekruten anbetrifft, so wurden 298 Mann sofort zum zweiten Male einer ärztlichen Untersuchung unterworfen. Von diesen wurden 214 diensttauglich befunden, während die Uebrigen entlassen wurden und zwar: 30 Mann wegen Krankheit, 23 in die Reserve und 40 Mann als dienstuntauglich.

Nach Verlauf der ersten acht Monate wurden beurlaubt: wegen Krankheit 160 Mann, darunter 77 Juden und außerdem völlig entlassen 85 Mann, darunter 49 Juden.

Im Laufe des ersten Halbjahres mußten im Hospital nntergebracht werden 710 Mann, verstorben 17, wurden fahnenflüchtig 27, und dem Gericht übergeben 17 Mann. Bei 6 Mann wurde Selbstverstümmelung konstatirt.

— Die Warschauer Unruhen besprechend heben die „Nowosti" dabei hervor:

„Die Warschauer Unruhen unterscheiden sich dadurch von in anderen Städten vorgekommenen Judenverfolgungen, daß in Warschau in hervorragender Weise die Gesellschaft Theil an der Beruhigung des aufgeregten Pöbels nahm. Diese Betheiligung äußerte sich folgendermaßen: Fast alle Warschauer Blätter tadelten in schärfster Weise die Tumultanten und forderten die Bevölkerung zur Ruhe und Ordnung auf; die katholische Geistlichkeit ermahnte in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen das Volk und hielt ihm das Wiedergesetzliche seines Treibens vor; schließlich stürzten in vielen Fällen Privatpersonen in den tobenden Haufen und suchten denselben zu beruhigen, obschon sie dabei häufig sich selbst Mißhandlungen seitens des Pöbels aussetzten."

— Mehrere Petersburger Fabriken haben bekanntlich in letzter Zeit auf längeren oder kürzeren Termin aus Mangel an Bestellungen ihre Arbeiten einstellen und ihre Arbeiter entlassen müssen. Letztere sind in Folge dessen brotlos. In diesen Tagen hat sich, wie die „Nowosti" melden, auch die Zollikofer'sche Fabrik (am Obwodnykanal) zur Einstellung der Arbeiten veranlaßt gesehen. Die Lage der Arbeiter ist eine kritische.

Ausland.

Der neue Bischof von Fulda hat bei Antritt seines Amts einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er sagt: „Ihr habt wieder einen Bischof, und zwar habt ihr einen rechtmäßigen Bischof; denn ihr habt denselben durch des apostolischen Stuhles Gnade, d. h. durch die rechtmäßige Sendung von Seiten dessen, dem der Herr, nachdem Er ihn zum Grundstein Seiner Kirche gemacht hatte, die Vollmacht gegeben hat, zu binden und zu lösen von Seiten desjenigen, dem er die ganze Heerde, die Lämmer und die Schafe, zu weiden befohlen hat. Ihr habt also euren Bischof durch die rechtmäßige Sendung von Seiten des Papstes, ohne welche es keinen rechtmäßigen katholischen Bischof giebt." — Am Schlusse heißt es: „Wir wollen nach Gott auch Denen danken, die zu diesem freudigen Ereignisse mitgewirkt haben, unserem heiligen Vater Leo XIII. und unserem hochverehrten Kaiser Wilhelm, sowie ihren Rathgebern nnd es ihnen lohnen durch unser Gebet, durch unsere Liebe und durch gewissenhaften Gehorsam. Wir haben freilich noch einen langen Weg zurückzulegen, bis wir an das Endziel unserer Hoffnungen und Wünsche gelangt sind."

* * *

So ohnmächtig, wie jetzt die englische Regierung in Irland, ist zur Zeit keine Regierung in allen fünf Erdtheilen. Eine neue Erscheinung in dem Kampfe des Pöbels mit der Gesellschaft sind die Jagdverhinderungen, welche jetzt sehr beliebt geworden sind und in rohester Weise ausgeübt werden. Am Montag der vorigen Woche versammelten sich über 3000 Personen auf den Ländereien unweit New Inn im Kreise Cloumel, und nachdem sie daselbst eine Menge Hasen und Kaninchen für die eingesperrten „Verdächtigen" getödtet hatten, verlangten und erhielten sie auch die Erlaubniß zum Jagen auf dem Besitzthum des Vice-Statthalters Thomas Butler, der für einen sehr wohlwollenden Grundherrn angesehen wird. Nachdem alle Hasen und Kaninchen auf dem Besitzthum getödtet waren, hetzte die Menge die Hunde auf die Hirsche und Rehe, welche sie vor den Augen des Vice-Statthalters vor dessen Herrschaftsgebäude mit Keulen niederschlug, ohne daß dieser Schlächterei Einhalt gethan werden konnte. Einige der erschlagenen Thiere wurden von der Bande mit fortgeschleppt, die übrigen im Park und vor dem Herrschaftsgebäude liegen gelassen. Ein anderer Volkshaufe von über 4000 Personen, mit Stücken, Heugabeln und anderen landwirthschaftlichen Geräthen bewaffnet, verhinderte zu gleicher Zeit eine Jagd auf einer herrschaftlichen Besitzung zu Kilcornan bei Athmoy. Ein Rudel Hunde wurde zur Verscheuchung des Wildes losgelassen. Ueber 200 Soldaten und Polizisten waren zugegen, vermochten aber nichts auszurichten.

* * *

Gambetta richtete als Ministerpräsident ein Schreiben an den Reichskanzer, worin er demselben seinen Dank dafür ausspricht, daß Fürst Bismarck durch den Spezialgesandten Ali Nizami der Pforte gerathen habe, sich betreffs Tripolis mit Gambetta direkt zu verständigen und von Deutschlands Vermittelung als einer bei Gambetta's Loyalität überflüssigen Maßnahme abzusehen.

Der „Intransigeant" veröffentlicht bezüglich der hierselbst beabsichtigten „Lohengrin"-Vorstellung eine Notiz, worin es heißt, mehrere tausend Flüchtlinge „aus unseren verlorenen Provinzen" sind fest entschlossen, um jeden Preis zu verhindern, daß in einem der Stadt Paris gehörenden Theater ein deutsches Werk in deutscher Sprache von deutschen Künstlern aufgeführt werde.

Localberichte.

— Die gestrige **Wohlthätigkeitsvorstellung** im Texel'schen Theater ging vor einem ausverkauften Hause vor sich und erzielte sowohl einen bedeutenden künstlerischen als einen großen materiellen Erfolg, und ist also unsere Voraussetzung, daß die guten Lodzer gerne ihr Scherflein beitragen werden zur Linderung der Noth ihrer Mitmenschen, in Erfüllung gegangen.

— Als Nachtrag zur gestern gebrachten Notiz über die **Theateruntersuchung** erfahren wir noch, daß am Sonntag die Chargen der drei Züge der freiwilligen Feuerwehr alle öffentlichen Lokalitäten besichtigen werden, um dieselben kennen zu lernen und im Nothfalle dem Publikum mit Rath und That an die Hand zu gehen.

— Von der löblichen Bäckerinnung ist uns für die **Hinterbliebenen** der in der Kreuzkirche Verunglückten der Betrag von R. 19 K. 25 zugegangen, welcher bei der vorgestern abgehaltenen Sitzung gesammelt wurde.

Verschiedenes.

— Den frischen fröhlichen **Weinfälschern** und Kunstweinfabrikanten droht von Italien und Spanien her, zum Heil des Publikums, eine sehr empfindliche Konkurrenz. Dr. Springmühl in Leipzig erhielt nämlich in beiden Ländern ein Patent auf ein Verfahren zur be-

---

den Plan längst errathen, ich habe die Beiden schon seit geraumer Zeit beobachtet und auf den entscheidenden Moment gewartet, und daß ich mir nicht umsonst so viel Mühe gab. . . ."

„Das ist eine infame Lüge!" rief der Kommandant zornig. „Wie kannst Du es wagen . . ."

„Ich habe meine Pflicht gethan", sagte Wurm kalt. „Und Euer Neffe hat mich schon mehr als einmal thätlich beleidigt, wenn er gerade in Zorn gerieth. In diesem Augenblicke haben die Soldaten in dem alten Gange neben der Kapelle die Gräfin und den Kapitän Heinrich Wehlen festgenommen. Der Spaß wird ihm den Kopf kosten. . . ."

Der Sergeant lachte höhnisch bei diesem Gedanken, während sein teuflischer, haßerfüllter Blick auf dem unglücklichen Alten haftete, der vor Schrecken und Verzweiflung nicht wußte, was er beginnen solle. Er gerieth in einen an Raserei grenzenden Zustand, wenn er an das Schicksal dachte, das seinem ihm so theuren Neffen bevorstand. Er verlor alle Fassung, griff bald nach seinem Säbel, bald nach seinen Schlüsseln.

„O, Zaklika", rief er mit halberstickter Stimme, „rettet mich, rettet meinen armen Heinrich!"

„Da wird wohl keine Rettung mehr möglich sein", sagte Wurm höhnisch, „denn morgen wird die ganze Stadt, der König, der Hof um die Sache wissen. . . . O, ich habe meine Maßregeln sehr gut getroffen — ich habe mich gerächt!"

Während er noch sprach, vernahm man vom Hofe her Lärm und Geschrei. Die Soldaten brachten die beide Flüchtlinge. Gräfin Cosel schritt stumm und leichenblaß voran, während der junge Offizier, den man gebunden hatte, da er in seiner Verzweiflung den Versuch gemacht, sich eine Kugel in den Kopf zu jagen, hinter ihr ging.

Plötzlich riß sich die Gräfin, von blinder Wuth erfaßt, von den Soldaten loß und lief, ohne sich umzuschauen, nach dem Thurme zu, der ihr als Gefängniß diente; Heinrich war, umringt von den Soldaten, mitten im Hofe stehen geblieben. Der alte Wehlen ging händeringend auf ihn zu und zerraufte sich in wildem Schmerze die Haare. Zaklika fühlte tiefes Mitleid mit dem jungen Manne, der so unbesonnen in eine Schlinge gerathen war, und blieb seitwärts stehen, grimmig mit den Zähnen knirschend und Wurm verwünschend, der triumphirend und spöttisch grinsend sich im Hintergrunde hielt.

Dem alten Wehlen blieb nichts übrig, als seinen Neffen sofort in's Gefängniß werfen zu lassen und eine Untersuchung einzuleiten. Die Kraft fehlte ihm, um selbst den Rapport an seinen Vorgesetzten niederzuschreiben; seine Hand zitterte zu sehr und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er ließ den ihm zugetheilten Schreiber herbeirufen und diktirte ihm die Meldung mit zitternder Stimme unter lautem Schluchzen und heftigen Verwünschungen in die Feder. Der alte Mann konnte die That seines Neffen nicht entschuldigen, er mußte ihn rücksichtslos anklagen, allein er bat zugleich, man möge sein jugendliches Alter in Betracht ziehen und Gnade für Recht ergehen lassen; er erinnerte an seine eigenen Verdienste und warf sie gegen den Fehltritt des jungen Offiziers in die Wagschale; er nahm die ganze Verantwortlichkeit auf sich, indem er eingestand, daß er zu nachsichtig gegen Heinrich gewesen sei und ihm zu viel Freiheit gelassen habe, aber er beklagte sich auch bitter über den Sergeanten Wurm, welcher, anstatt ihm seine Wahrnehmungen beizeiten zur Kenntniß zu bringen, den Dingen ihren Lauf gelassen hatte, um schließlich daraus für seine Zwecke Nutzen zu ziehen.

Die Wachtposten rings um den Thurm der Gräfin wurden nun sofort verdoppelt und die Nacht verlief in steter Aufregung und Unruhe. Der Kommandant hatte auch Wurm in's Gefängniß setzen lassen. Eine Stunde nach dem Vorfall schon ging ein Courier mit der Meldung darüber nach Dresden ab.

Als die Sonne aufging, lag Schloß Stolpen düsterer und stiller als jemals da. Gräfin Cosel wälzte sich verzweiflungsvoll auf ihrem Lager.

Gleich nach Mittag erschien aus Dresden der General v. Bodt nebst mehreren Offizieren mit dem Auftrage, die Sache zu untersuchen. Der Kommandant von Stolpen überreichte dem General schweigend seinen Degen, dieser aber bat ihn, denselben vorläufig zu behalten.

Einem königlichen Befehl gemäß wurden der Kapitän v. Wehlen und der Sergeant Wurm sofort vor ein Kriegsgericht gestellt, und bevor die Sonne sich zum Untergang neigte, war gegen den Ersteren das Todesurtheil gefällt, wonach er alsbald auf einem freien Felde nächst dem Schlosse erschossen werden sollte. Vergebens bat der alte Kommandant um einen kurzen Aufschub — all' sein Flehen war vergebens, die strengen Richter blieben unerbittlich.

(Fortsetzung folgt.)

liebig langen Konservirung des Traubensaftes durch Entziehung des Wassers aus demselben vor eingetretener Gährung. Dadurch wird der Weinbezug offenbar sehr erleichtert. Statt Fässer mit Wein oder gar, wie es in neuerer Zeit geschieht, aus den weinreichen Ländern des Südens unter schwierigen Verhältnissen und großen Kosten frische Trauben zur Weinbereitung zu verschreiben, bezieht man einfach kondensirten Traubensaft, etwa wie man kondensirte Milch kommen läßt. An Ort und Stelle wird alsdann, bei eintretendem Bedarf das entzogene Wasser wieder zugesetzt und die Gährung eingeleitet, worauf man einen Wein erhält, der mit dem nach gewöhnlichem Verfahren bereiteten völlig identisch sein soll. Selbstverständlich, werden die ebenfalls getrockneten Traubenhülsen, die dem Wein Farbe und Geschmack verleihen, zu gleicher Zeit verschrieben.

— Eine große engliche **Tauchergesellschaft** will mit Hilfe des elektrischen Lichts zur Beleuchtung des Meeresgrundes den Versuch machen, die Stelle zu finden, wo das mit 8 Millionen Pfund (160 Millionen Mark) beladene Schiff „Brook" im Jahre 1798 versank. Die Stelle liegt westlich in ziemlicher Entfernung von Lewes.

— **Im schönen blauen Himmel unbekannt.** Der große Postreformator Stephan in Berlin hat bekanntlich das Postwesen in den mannigfaltigsten Beziehungen gehoben und Briefe in den merkwürdigsten und ungenügendsten Aufschriften gelangen in die Hände des richtigen Empfängers. So kam in Köln ein Brief mit der Adresse: „An die Apfelfrau gegenüber der Kirche" in die richtigen Hände; in Berlin in verschiedenen Fällen Briefe mit der Aufschrift: „An den Grenadier im Garderegimend u. s. w." Aber mit den „Heiligen" scheint der Staatssekretär Stephan noch keine Verbindung zu haben! In den Reichslanden wurde anfangs d. v. Monats von einem kleinen Mädchen ein Briefchen mit der Aufschrift: „An den heiligen Nikolaus im schönen Himmel" dem Briefkasten übergeben. Die liebe Unschuld bat den heiligen Nikolaus, daß er ihr recht schöne und viele Sachen spenden möge, sie sei brav und fleißig gewesen; dann setzte sie ihren Namen darunter und überließ es dem Herrn Stephan, das Briefchen an den heiligen Nikolaus befördern zu lassen. Der Briefbote schrieb aber auf das Kouvert: „Unbestellbar" und so wanderte derselbe zur amtlichen Eröffnung an die Oberpostdirektion in Metz. Vor einigen Tagen kam der Brief an die Eltern des Mädchens zurück mit dem Vermerk der Oberpostdirektion, „im schönen Himmel unbekannt"; 10 Pfennig Strafporto wurden gleichzeitig erhoben, denn „gezahlt muß werden".

Das Zeitungswesen in Berlin ist in fortdauerndem Aufschwunge begriffen und hat bereits einen ganz kolossalen Umfang angenommen. Nach dem neuesten Verzeichnisse erscheinen vom 1. Januar an in Berlin nicht weniger als 478 Zeitungen und Zeitschriften. Davon tragen 43 einen amtlichen Charakter, 66 sind politischer Natur, 143 kultiviren Kunst und Wissenschaft, 150 dienen den Interessen von Handel, Gewerbe und Landwirthschaft, 21 sind religiösen Inhalts und 55 dienen verschiedenen Zwecken.

— Die Wirkungen eines **Londoner Nebels** (fog) lassen sich nicht wohl mit denen eines anderen Nebels vergleichen. Er macht zunächst seine menschenfeindlichen Tendenzen geltend, indem er das Athmen erschwert und mit Luft und Licht alle Lebensfreudigkeit abschneidet. Dem Londoner Nebel läßt sich nicht entgehen; er dringt durch verschlossene Thüren und Fenster in das Innere der Häuser und spottet allen Kohlenfeuern, mit denen er sich im Gegentheil auf dem Fuße der wahlverwandten Sympathie zu befinden scheint. Schwere, schwarze, Tag in Nacht verwandelnde Nebel sind ja leider auch in den umliegenden Grafschaften zu dieser Jahreszeit keine Seltenheit; aber sie fallen nicht so erdrückend auf Brust und Athmungsorgane und vor allem nicht so beleidigend auf die Geruchsnerven. Der Londoner Nebel stinkt positiv und ist nicht schwarz, sondern er verbreitet seine Finsterniß durch eine boshaft-gelbliche Masse, welche dem ganzen animalischen Leben Halt gebietet und seinerseits von den Straßen und Häusern souveränen Besitz ergreift. Die Ursache dieser unangenehmen Eigenart der Londoner Nebels sind die Hunderttausende von Schornsteinen. Der Rauch vermag nicht durch die mit schweren Dünsten angefüllte Athmosphäre zu dringen. Es bleibt ihm daher nichts anderes übrig, als sich mit diesem zu dem berüchtigten fog zu vereinigen. Es versteht sich von selbst, daß bei einem solchen Nebel nicht nur der Geschäftsverkehr, sondern auch das politische Leben stillstehen muß. Zwar werden noch hier und da politische Reden über das unerschöpfliche irische Thema gehalten, zwar machen die Tories lärmende Anstrengungen, um mit Hilfe des Lordmayor, welcher Tory ist, die von der Regierung verweigerte Entschädigung der irischen Landlords durch eine „Nationalsammlung" zu bewirken, oder, wie der „Standard" sich ausdrückt, die Funktionen zu übernehmen, welche das liberale Kabinet aus Schwäche und Unfähigkeit nicht durchzuführen vermag — zwar lassen sich diese und ähnliche Unbedeutendheiten noch aus der Tagesgeschichte registriren; aber im Allgemeinen ist es recht still in London geworden und es wird auch hoffentlich so im neuen Jahre bleiben.

— Eine **Verbrecherbande**, bestehend aus einem Arzt, einem Apotheker und einem Kaufmann, ist in Nagyenyed in Siebenbürgen entdeckt worden. Dieselbe versicherte dritte Personen hoch und vergiftete dieselben, was an zwei exhumirten Leichen konstatirt worden ist.

— Auch im Alterthum fehlte es nicht an **Theaterkatastrophen**, wie folgende Stelle aus den Annalen des Tacitus beweist: „Unter dem Konsulate von M. Licinius und L. Calpurnius ereignete sich ein Unglück, welches dem Verluste der großen Kriege gleich kam. Ein gewisser Atilius erbaute zu Fidenae ein Amphi theater, um Fechterspiele zu feiern, ohne das Fundament auf festen Boden zu legen und das Holzwerk fest zu verbinden, indem er dies nicht wegen seines Reichthumes oder aus bürgerlichem Ehrgeize, sondern des schnöden Gewinnes halber unternommen. Die nach solchen Schauspielen Begierigen strömten insbesondere wegen der Nähe des Ortes massenhaft herbei, das männliche und weibliche Geschlecht, jedes Alter. Dadurch wurde das Unglück noch größer, indem der vollgepfropfte Bau zu wanken anfing, nach innen und außen einstürzte und eine ungeheure Menge von Menschen, die auf das Schauspiel achteten oder herumstanden, schnell mit sich riß und bedeckte. Diejenigen, die im Beginne des Sturzes erschlagen wurden, wie bei solchen Unfällen, entgingen den Qualen; beklagenswerther waren Diejenigen, die mit abgerissenen Körpertheilen noch fortlebten und beim Tage mit dem Gesichte, bei Nacht mit Heulen und Seufzen ihre Frauen und Kinder suchten. Als man anfing, den Schutt wegzuräumen, so stürzten sie auf die Todten, dieselben umarmend und küssend, und oft entstand ein Streit, wenn das Gesicht, zwar entstellt, aber die gleiche Gestalt und das gleiche Alter die Agnoscirenden irreführten. Fünfzigtausend Menschen sind durch diesen Unfall zermalmt oder verkrüppelt worden. Es wurde ein Senatsbeschluß gefaßt, daß Niemand fernerhin Fechterspiele veranstalter dürfe, der nicht 400,000 Sesterzen (ungefähr 10,000 Thlr.) bezahle, und daß kein Amphitheater aufgeführt werde, bevor nicht die Festigkeit des Bodens geprüft wurde. Atilius wurde verbrannt. — Herrn Jauner ergeht es allerdings besser als dem Atilius.

— **Berlin** tritt in das neue Jahr mit der ganz respektablen Summe von 551 Straßen ein. Zu ihnen gesellen sich 22 „Gassen", 25 „Ufer", 5 „Höfe", 9 „Wege", 11 „Alleen", 1 „Gallerie", 1 „Kommunikation", 4 „Gräben", 1 „Gracht", 6 „Dämme", 1 „Promenade", 1 „Berg", 1 „Höhe", 2 „Haine", 2 „Haiden", 1 „Mauer", 2 „Häfen", 2 „Gärten" und 1 „Bad". Die Zahl der Plätze ist auf 58 gestiegen, abgesehen von sieben Märkten, die Zahl der Brücken beträgt 48. — Es zählt ferner 9 Bahnhöfe, 44 Kirchen, und 9 Krankenhäuser, 5 Akademien, 14 Museen, 3 Schlösser und 7 Palais. Die Zahl der öffentlichen Schulgebäude ist auf 151 angewachsen, die der öffentlichen Theater auf 21. Dann besitzt es 7 Gasanstalten, 18 Kasernen und 5 Kliniken. Außer den Haupt-Postgebäuden, dem Generalpostamt, dem Post-Fuhramt 2c. sind zur Zeit 99 Postämter in Funktion, welche den postalischen Verkehr vermitteln. Dazu 24 Rohrpostämter und 47 Telegraphenämter.

Telegramme.

St. Petersburg, 4. Januar. Der „Regierungsbote" veröffentlicht ein Telegramm des russischen Reisenden Sulkowsky aus Irtutsk, worin derselbe seine Rückkehr anzeigt und meldet, daß er mit dem amerikanischen Schiffe „Rodgerson" zusammengetroffen sei, welches nach Norden ging, um die „Jeanette" aufzusuchen. In der Laurentiusbucht habe er die Mitglieder der Bremer geographischen Gesellschaft, welche durch das Schiff „Strelok" zum Ostkap des nördlichen Eismeeres geführt wurden, getroffen.

Der „Regierungsbote" bestreitet, daß ein besonderes Polizeiministerium nach Ausscheidung der Polizei aus dem Ministerium des Innern errichtet würde.

Die „Nowosti" erfahren, in hohen Verwaltungskreisen sei es angeregt worden, von dem nach dem Auslande auszuführenden Getreide eine Steuer von $^1/_2$ Kop. per Pud zu erheben. — Nach offizieller Mittheilung ist die Herstellung einer telegraphischen Verbindung mit Jakutsk beschlossen. Die Länge der Linie von Irkutsk nach Jakutsk beträgt 3000 Werst.

Königsberg i. Pr., 4. Januar. Der Reichskanzler Fürst Gortschakoff ist gestern Abend um 9 Uhr hier eingetroffen und im Hotel „Königlicher Hof" abgestiegen. Derselbe setzt heute Mittag die Reise nach Petersburg fort.

Marktbericht.

Liverpool, Mittwoch, 4. Januar. Baumwolle (Schlußbericht). Umsatz 8,000 B., davon für Spekulation und Export 1000 B. Amerikaner niedriger, Surats williger. Middl. amerikanische Januar-Februar-Lieferung $6^{10}/_{32}$, März-April-Lieferung $6^{21}/_{32}$, Mai-Juni-Lieferung $6^{23}/_{32}$ d.

Coursbericht.

Berlin, den 5. Januar 1882.

100 Rubel = 210 M. 70
Ultimo = 211 M. —

Warschau, den 5. Januar 1882.

Berlin	47	45
London	9	$58^1/_2$
Paris	38	35
Wien	81	50



Nopper: Wo kommst Du her?
Fopper: Ich komme gerade von einem Zusammenstoß!
Nopper: Um Himmelswillen! Wie viel Todte?
Fopper: Glücklicher Weise keine Todten, keine Verwundeten, nur einige Berauschte, denn der Zusammenstoß fand mit Gläsern beim „Narrenberger" statt!
Nopper: Ja so. Oh! wie bin ich froh. — — — Aber lieber Fopper, ein Genuß geht uns verloren, Joachim kommt nicht.
Fopper: Ja sieh mal', er ist ein großer Künstler und hat auch große amtliche Pflichten, sonst hätte er wohl die vielen nicht amtlich ihm zugesicherten Rubel mit Genuß eingestrichen.

Eingesandt.

Von schätzenswerther Seite erhalten wir folgende Zuschrift:

Zu dem durchgebrannten Disponenten können wir jetzt berichten, daß die Geschichte, wenn überhaupt wahr, vor etwa 25 Jahren sich zugetragen hat. Dieselbe ist dem Buche „aus den Erfahrungen eines alten Polizisten" mit einiger Abänderung entnommen. Für diejenigen Leser, welche obiges Buch nicht zu Gesicht bekommen, wollen wir die Affaire kurz wiedererzählen:

Ein bedeutendes Handelshaus in Amsterdam erhält eines Tages von seinem Geschäftsfreunde aus Paris eine Depesche folgenden Inhaltes: Mein Kassier ist mir durchgegangen; wie ich erfahren, kommt derselbe mit morgigem Zuge nach Amsterdam. Im Besitze desselben befindet sich eine Schatulle, die für mich sehr wichtige Papiere enthält. Suchen Sie dieselbe abzunehmen und da ich Grund habe, den Mann zu schonen, bitte ich Sie demselben 30,000 Frcs. auszuzahlen und darauf zu sehen, daß er mit dem nächst abgehenden Schiffe nach Amerika auswandert. Dabei waren genaue Erkennungszeichen des Durchgebrannten angegeben.

Das Amsterdamer Haus war so glücklich, den Angemeldeten zu erkennen, ihm die verschlossene und versiegelte Schatulle abzunehmen und ihn mit 30,000 Frcs. versehen nach Amerika weiter zu spediren. Vergnügt, seinem Geschäftsfreunde gedient zu haben, machte es nun demselben genaue Anzeige und sandte ihm die Schatulle, war aber nicht wenig erstaunt, als von Paris die Nachricht einlief, daß besagter Geschäftsfreund von Nichts wisse, obige Ordre gar nicht ertheilt und in der Schatulle Nichts als Zeitungspapier gefunden habe, kurz, daß das Amsterdamer Haus sich durch einen Hochstapler habe dupiren lassen.

Es kommt nun vor, daß Zeitungen zum Füllen der Spalten eine alte Anekdote wieder aufwärmen; eine solche Nachricht aber unter der Rubrik „Lokales" zu bringen, ist doch etwas zu starker Tabak. ±

Von Herrn Kapellmeister Heyer erhalten wir folgende Zeilen mit der Bitte um Veröffentlichung:

Das Joachim-Concert kann, wie mir der Vertreter des Herrn Professor Joachim, Agent J. Kugel in Wien, schreibt, in Folge „amtlicher Verpflichtungen" des Herrn Joachim nicht stattfinden, und habe ich mich, da mir diese Erklärung des betreffenden Agenten nicht genügt, an Herrn Professor Joachim direkt brieflich gewendet, und ihn um Erklärung seines Nichteintreffens gebeten. Diese Erklärung werde ich sofort, nachdem ich sie erhalten habe, ebenfalls in den hiesigen Blättern veröffentlichen.

Der Betrag der schon gelösten Billets wird gegen Vorzeigung in der Richter'schen Buchhandlung zurückerstattet.

Hochachtungsvollst

Otto Heyer, Kapellmeister.

Theresia Grossmann

ist gestern am 5 Januar, um 1 Uhr Nachts, nach einem längeren Leiden, im 47. Lebensjahre entschlafen. Die Beerdigung wird heute Freitag, den 6. Januar, 3 Uhr Nachmittags, aus dem Hause Nr. 751 Petrikauer-Straße stattfinden, zu welcher alle Freunde und Bekannte einladet

der tiefbetrübte Gatte.

Ich ersuche alle Eltern und Vormünder deren Kinder oder Zöglinge in diesem Jahre confirmirt werden sollen, im Laufe dieser Woche zum Einschreiben sich bei mir melden zu wollen.

Pastor Rondthaler.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою Schnellpressendruck von Leopold Zoner.